

KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT

Klaus Wolf

Pflegekinderhilfe in der Sozialen Arbeit



Nomos

KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT

Sie arbeiten sich in ein neues Sachgebiet ein und benötigen rasch zuverlässige und umfassende Informationen? Sie möchten die wesentlichen Fakten zu Konzepten, Fällen, Arbeitsfeldern und Anwendungsgebieten der Sozialen Arbeit wissen, Good Practice-Beispiele kennenlernen und Handlungsempfehlungen für die Praxis erhalten?

In der Reihe „Kompendien der Sozialen Arbeit“ erscheinen Werke mit direktem Praxisbezug. Die Bände richten sich an Professionals, BerufseinsteigerInnen und -umsteigerInnen sowie an Studierende, gerade auch mit Blick auf Praxissemester und Anerkennungsjahr.

Klaus Wolf

Pflegekinderhilfe in der Sozialen Arbeit



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-6707-6 (Print)

ISBN 978-3-7489-0764-0 (ePDF)

1. Auflage 2022

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Meinen geliebten Enkeln gewidmet,
die mich ab und zu (z.B. beim Basteln) loben:
„Ganz gut für einen Opi ...“

Inhalt

1. Kapitel: Einleitung	11
2. Kapitel: Zur Einführung: Warum Pflegefamilien?	15
Warum Pflegefamilien? Der Pflegefamiliendreisatz	16
Pflegefamilien als unkonventionelle Familien	20
Pflegekinder als Kinder und Jugendliche	21
Eltern mit verwirkter Elternschaft?	22
3. Kapitel: Rechtliche Rahmungen in der Pflegekinderhilfe	25
Wie ist die Entstehung von Pflegeverhältnissen rechtlich geregelt?	25
Eingeschränkte Rechte der Pflegeeltern	27
Dreieck Eltern – Pflegeeltern – Jugendamt	29
Rechte der Pflegekinder	30
Rechtliche Rahmungen in Österreich	32
Rechtliche Rahmungen in der Schweiz	33
4. Kapitel: Wie es geworden ist: zur Geschichte der Pflegekinderhilfe	35
Warum haben Menschen Pflegekinder aufgenommen?	35
Religiöse Verpflichtungen	36
Wirtschaftliche Motive	37
Mitleid mit dem Kind und persönliche psychische Bedürfnisse	39
Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftssystem und Fremdplatzierung	41
5. Kapitel: Vielfalt in Pflegeverhältnissen	43
Vielfalt an Familienformen – auch bei Pflegefamilien?	45
Gleichgeschlechtliche Pflegeeltern	46
Ein-Eltern-Familien	48
Wohngemeinschaften	50
Vielfalt der Familienkulturen	51
Eingeschränkte Vielfalt bei Pflegefamilien	53
Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte	54
Vielfalt von Pflegefamilien: zeitliche Perspektiven	56
Krisenpflege und Notaufnahme	57
Kurzzeitpflege	57
Bereitschaftspflege	57
Pflegefamilien in Ungewissheiten	60
Dauerpflege	62
Vielfalt von Pflegefamilien: besondere Aufgaben	64
Pflegefamilien für Kinder mit Behinderung	64
Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche im Exil	66
Wochenpflege	68
Rollenvielfalt der Pflegekinder	69
Rollenvielfalt der Pflegeeltern	73
Rollenvielfalt der Eltern	77
Verwandten- und Netzwerkpflege	79
Ungewöhnliche Startbedingungen	83

Rollenklärungen	84
Risiken	88
Besonderheiten in der Schweiz und in Österreich	89
6. Kapitel: Bevor das Pflegekind zum Pflegekind wird	91
Einführung: biografische Prozesse im Leben von Menschen	91
Soziale Dienste als Biografie gestaltende Akteure	92
Station 1: Bevor das Kind zum Pflegekind wird	95
Erlebensmuster: das Kind in seiner belasteten Familie	98
Erlebensmuster der Eltern: Menschen in Krisen	100
Erlebensmuster der Pflegeeltern	102
Aufgaben und Handlungsoptionen Sozialer Dienste	103
7. Kapitel: Station 2 – Das Kind wird zum Pflegekind: der Übergang	115
Auszug – der Übergang in der Perspektive der Herkunftsfamilie	117
Einzug – der Übergang in der Perspektive der Pflegefamilie	123
Umzug – der Übergang in der Perspektive des Kindes	128
Aufgaben und Handlungsoptionen Sozialer Dienste	133
Perspektivklärung als Prognose und Planungsgrundlage	136
Passungsherstellung: der Start des Matchings	142
Weiche Übergänge oder harte Cuts?	147
8. Kapitel: Station 3 – In der Pflegefamilie	151
Die Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration	151
Zwischen Normalität und Besonderung: die Pflegekinder	153
Zwischen Normalität und Besonderung: die Pflegeeltern	158
Soziale Dienste im Kolonialisierungs- oder Dienstleistungsmodus	161
Qualifizierung – Fortbildung – Schulung von Pflegeeltern	162
Stabilität: Matching als Dauerprozess	163
Umgang in der Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration	166
Risiken und Schutz	170
9. Kapitel: Station 4 – Beendigungsszenarien	177
Ebenen der Integration und der Beendigung	177
Was sagt die Statistik?	182
Übergänge wohin?	183
Späte Rückkehr	184
Abbruch des Pflegeverhältnisses	187
Die langen Linien im Erwachsenenalter	190
10. Kapitel: Zusammenspiel und Leistungsfähigkeit Sozialer Dienste	193
Organisationsmerkmale und Ausstattung	194
Kooperationen und Koproduktion	198
Anmerkungen zur Schweiz und zu Österreich	200
11. Kapitel: Zukunft der Pflegekinderhilfe	201
Ebene 1: Makroebene von Politik/Verwaltung/Gesetzgebung/gesellschaftlichen Debatten	202

Ebene 2: Organisation/Planung/Ausstattung	204
Ebene 3: Programme/Konzeptionen/Fachdebatten	205
Welche Forschung?	206
12. Kapitel: Serviceteil	207
Links zu interessanten Quellen	207
Hinweis für Lehrende	210
Literaturverzeichnis	213
Stichwortverzeichnis	223
Bereits erschienen in der Reihe KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT	227

1. Kapitel: Einleitung

In diesem Buch geht es um die Pflegekinderhilfe. Der Begriff hat sich in Deutschland gegenüber der etwas altertümlichen Bezeichnung „Pflegekinderwesen“ allmählich durchgesetzt und kennzeichnet sie als wichtigen Teil der allgemeinen Kinder- und Jugendhilfe. Es geht also um Pflegekinder, ihre wichtigen Beziehungen und ihre Entwicklung, um das Leben in Pflegefamilien und um die Aufgaben verschiedener Sozialer Dienste, die die Eltern, Pflegeeltern und Kinder begleiten und ihr Leben beeinflussen. Auch die Eltern und das Herkunftssystem spielen eine wichtige Rolle.

Fachkräfte der Pflegekinderdienste bei Jugendämtern oder freien Trägern, anderer Abteilungen des Jugendamtes – insbesondere der Allgemeine Soziale Dienst –, in der Vormundschaft, aber auch in der Erziehungsberatung, der Sozialpädagogischen Familienhilfe, Jugendarbeit oder Schulsozialarbeit haben mit Pflegekindern, Pflegefamilien und der Herkunftsfamilie zu tun. Für die professionelle Arbeit in diesen Feldern sind daher Kenntnisse und Wissensbestände zur Pflegekinderhilfe relevant.

Pflegeelternsein ist in Deutschland kein Beruf, aber eine Aufgabe, die das Leben tiefgreifend verändern kann und fast immer eine große persönliche Bedeutung für die Pflegeeltern selbst und manchmal auch für andere wichtige Menschen in ihrem privaten Umfeld hat. Deswegen interessieren sie sich auch für neue Wissensbestände zum Leben in Pflegefamilien, die rechtlichen Rahmungen und Fragen zur guten Entwicklung der Pflegekinder. Auch für die Eltern ist die Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie kein Routinevorgang, sondern sie verbinden wichtige, manchmal existenzielle Themen und Fragen mit der ungewöhnlichen Situation, dass ihr Kind nicht bei ihnen, sondern in einer anderen Familie aufwächst.

Auch die Pflegekinder selbst wollen Fragen zu ihrer Herkunfts- und Pflegefamilie, ihren besonderen Erfahrungen und der Reaktion auf ihr Pflegekinderdasein in der Gesellschaft beantwortet haben – für sich selbst und für andere.

Dieses Buch richtet sich daher an Menschen, die sich auf eine berufliche Tätigkeit in der Pflegekinderhilfe vorbereiten oder spezialisieren wollen, und solche, die aus wichtigen persönlichen Gründen von den hier dargestellten und diskutierten Fragen betroffen sind. Ihnen können keine endgültigen Antworten geben werden, aber vielleicht Impulse, ihre persönlichen Antworten auf die Fragen ihres individuellen Lebens zu finden. Für die (zukünftigen) Profis sollen auch gut begründete fachliche Standards für ihre wichtige Arbeit vorgeschlagen werden. Denn ihre Fehler könnten zu zusätzlichen Belastungen führen und ihre guten Entscheidungen die Bewältigung auch komplizierter Aufgaben sehr erleichtern.

Viele der Themen spielen in unterschiedlichen Ländern eine Rolle und werden in der internationalen Forschung untersucht und auf den großen internationalen Forschungstagungen (z.B. den EUSARF-Konferenzen) diskutiert. Daher fließen auch solche Forschungsergebnisse an einigen Stellen ein. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Fragen, wie sie derzeit im deutschsprachigen Raum – in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Heuberger 2016) – thematisiert werden. Kleine

Exkurse zu den rechtlichen Besonderheiten und manchmal andersartigen Begriffen in Österreich und der Schweiz sollen Interessierte aus diesen Ländern ebenfalls ansprechen.

Die Themen der Pflegekinderhilfe können aus den Perspektiven unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen betrachtet werden, z.B. aus einer kinder- und jugendpsychiatrischen, juristischen oder soziologischen. Hier erfolgt die Darstellung aus einer sozialpädagogischen Perspektive, die nach meiner Überzeugung die Schlüsseldisziplin in der Sozialen Arbeit ist oder vielleicht eher: sein sollte. Das meint, dass alle Akteur*innen in der Pflegekinderhilfe als Subjekte betrachtet werden, die Aufgaben lösen und Probleme bewältigen wollen und versuchen, sich ihre eigene Situation und die der anderen zu erklären und handlungsfähig bleiben wollen (grundlegend: Wolf 2013). Dabei sind die zeitlichen und sozialen Kontexte zu beachten, also lange Entwicklungslinien und Prozesse und die Beziehungsgeflechte, in denen Erwachsene und Kinder handeln, denken und fühlen. Das sind einige Besonderheiten einer sozialpädagogischen Pflegekinderforschung (vgl. Wolf 2015), die auch in anderen Ländern, wie z.B. in Großbritannien, in den letzten Jahren intensiv diskutiert wurden.

Dies Buch besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil – den Kapiteln 2 bis 5 – geht es um einige grundlegende Rahmungen und übergreifende Themen. Zunächst erfolgt eine Einführung in das Themenfeld – insbesondere mit Antworten auf die Fragen, warum wir Pflegefamilien brauchen und welche Vorstellungen wir und andere Menschen über Pflegefamilien, Pflegekinder und deren Eltern haben. Da das Leben in und um Pflegefamilien und die Entwicklungschancen der Kinder stark durch rechtliche Regelungen beeinflusst sind, werden einige im 3. Kapitel skizziert. Ich habe die ausgewählt, die für die Entwicklungen der Menschen und ihrer Beziehungen besonders wichtig sind. Eine Herausforderung bestand darin, dass in Deutschland die Gesetze während der Arbeit an dem Manuskript Mitte 2021 geändert wurden. Einige Folgen dieser Änderungen werden in den nächsten Jahren erst so richtig deutlich werden. Am Ende dieses Kapitels steht ein kleiner Ausflug zu den rechtlichen Regelungen für Pflegefamilien in Österreich und der Schweiz.

So wie die Pflegekinderhilfe heute aussieht, war sie nicht schon immer, sondern so ist sie in langen Entwicklungslinien geworden. Zwei dieser Linien werden im 4. Kapitel skizziert, die Frage nach den Gründen von Menschen, Pflegekinder aufzunehmen und einige Wechselwirkungen zwischen Gesellschaftssystem und dem Wandel in der Fremdunterbringungspraxis. Diese Darstellung zur Geschichte ist kurz. Das wird aber kompensiert, weil es umfangreichere bereits gibt. Auf die wird verwiesen.

Das umfangreichste 5. Kapitel bezieht sich auf die Vielfalt in Pflegeverhältnissen. Damit kein zu enges Bild von Pflegefamilien, den Rollen von Kindern, Pflegeeltern und Eltern entsteht und unser weiteres Nachdenken zu sehr einschränkt, wird die Formenvielfalt, Vielfalt an Lebensstilen und die Unterschiedlichkeit der Menschen in und um Pflegefamilien entfaltet. Dabei spielt auch die Verwandten- und Netzwerkpfege eine wichtige Rolle.

Im zweiten Teil folgt die Darstellung einer zeitlichen Ordnung. Wir betrachten vier Stationen: dem Zeitraum, bevor das Pflegekind zum Pflegekind wird (Kapitel 6), dem Übergang in die Pflegefamilie (Kapitel 7), der Zeit in der Pflegefamilie (Kapitel 8) und dem Verlassen der Pflegefamilie (Kapitel 9). In jeder Station lernen wir die Perspektive der Eltern, des Kindes und Pflegekindes und der Pflegeeltern und anderen Mitglieder der Pflegefamilie kennen. Zitate aus unterschiedlichen Forschungsprojekten illustrieren die Themen und Erfahrungen der Menschen. Zum Abschluss jeder Station und vor dem Hintergrund der zuvor geschilderten Erfahrungen der Betroffenen wenden wir uns dann den Handlungsoptionen Sozialer Dienste zu: Was können sie zum Gelingen von Pflegeverhältnissen beitragen? Welche Haltungen, Wissensbestände, professionelle Strategien und Werkzeuge sind dafür nützlich? Hier wird es für eine professionelle Praxis praktisch.

Im 3. Teil gehen wir mit der Kamera wieder stärker in die Totale und betrachten das Gesamtsystem. Im 10. Kapitel werden die in den vier Stationen herausgearbeiteten Handlungsoptionen zu Antworten auf die Frage verknüpft: Was macht die Leistungsfähigkeit Sozialer Dienste aus? Es folgt im 11. Kapitel ein Ausblick in die Zukunft der Pflegekinderhilfe: Was sind die wichtigen Baustellen? Welche Themen zeichnen sich heute schon ab? Das 12. Kapitel ist ein Serviceteil und enthält einige Hinweise zu relevanten Informationsquellen und Orten, an denen interessante Fachdiskussionen zu erwarten sind und weiterverfolgt werden können.

An vielen Stellen werden die Phänomene und Themen anhand von Zitaten aus Interviews mit Betroffenen illustriert. Die Menschen, die ihre ganz konkreten Erfahrungen beschreiben, helfen uns manchmal, einen Sachverhalt schneller und tiefer zu verstehen, als es abstrakte Analysen allein könnten. Ab und zu werden unter der Überschrift „Arbeitsaufgaben“ Fragen und Anregungen für das Selbststudium und die Selbstreflexion vorgeschlagen. Diese können auch leicht in Themen für Prüfungen und Hausarbeiten umgewandelt werden. Das geschieht mit einem Hintergedanken. Themen der Pflegekinderhilfe kommen häufig im Studium an Hochschulen und Universitäten überhaupt nicht vor oder nur ganz am Rande. Solche Hinweise können es vielleicht Lehrenden erleichtern, sich selbst in das Themenfeld einzuarbeiten und es dann auch ohne allzu großen Aufwand zu vermitteln. Das würde mich besonders freuen, weil dann ein wichtiges Thema die Beachtung finden kann, die es nach meiner Meinung verdient hat.

2. Kapitel: Zur Einführung: Warum Pflegefamilien?

Zusammenfassung:

In diesem Kapitel geht es um gesellschaftliche Vorstellungen von Pflegefamilien, Pflegekindern und ihren Eltern. Damit sind einige Annahmen über deren Normalität verbunden, die unser Denken, Fühlen und auch Handeln ihnen gegenüber beeinflussen können. Die Soziale Arbeit als eine selbstreflexive Profession sollte sich mit solchen individuellen und kollektiven Vorstellungen auseinandersetzen. Das soll zum Einstieg angeregt werden.

Menschen in unserer Gesellschaft haben meistens Vorstellungen davon, was Pflegefamilien und Pflegekinder sind und was das für Eltern sind, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben. Diese Begriffe lösen Assoziationen aus, Vorstellungen, Bilder, Modelle, die aus unterschiedlichen Quellen stammen können. Sie werden aus dem sozialen Feld, in dem sie leben, übernommen. Sie überspielen sie nicht einfach wie eine Datei auf eine Festplatte, sondern eignen sie sich aktiv an. Manches – vielleicht aus einem Film oder einem Bericht in Medien – bleibt hängen, beeindruckt sie, beeinflusst ihr Bild. Hinzu kommen vielleicht persönliche Erfahrungen mit einem Pflegekind, mit dem was es erzählt oder wie es sich verhalten hat. Oder sie kennen eine Pflegefamilie, und diese Pflegefamilie prägt ihr Bild von den Pflegefamilien. Oder sie haben von Eltern gehört, deren Kind gegen ihren Willen in einer Pflegefamilie untergebracht wurde, und denken, so sei es wohl meistens.

Ich möchte anregen, dass Sie Ihre Vorstellungen, die Sie am Beginn des Lesens dieses Buches haben, festhalten und notieren. Sie können sie anschließend mit anderen Menschen – z.B. im Seminar – austauschen und diskutieren. Sie können aber auch für sich selbst darüber nachdenken, wie Sie möglicherweise zu diesem Bild oder Modell gekommen sind, welche Erfahrungen dies beeinflusst haben könnte. Und Sie können am Ende dieses Kapitels vergleichen, ob und wie sich Ihre Vorstellungen geändert haben. Denn solche Veränderungen, Ausdifferenzierungen, Ergänzungen sind wahrscheinlich – und vom Autor intendiert. Allerdings kann ich nicht vorhersagen, welche Vorstellungen sich ändern und in welche Richtung diese gehen. Ich kann und werde Material liefern. Was Sie daraus machen ist Ihre Eigenleistung.

Arbeitsaufgabe 1:

Mit der Beantwortung folgender Fragen können Sie Ihre eigenen Vorstellungen formulieren:

- a) Was sind Ihre Vorstellungen von Pflegekindern? Sind das normale Kinder oder haben die etwas, das sie von anderen Kindern unterscheidet? Sind die sich irgendwie alle ähnlich? Verlaufen ihre Lebenswege anders als sonst und im Durchschnitt?
- b) Sind Pflegefamilien richtige Familien oder nicht so ganz? Bleiben sie die Familie für das Pflegekind, auch wenn es schon ausgezogen ist? Sind Pflegefamilien immer besser für die Kinder als Heime?

- c) Sind Pflegeeltern richtige Eltern? Was für eine Motivation haben Menschen, Pflegeeltern werden zu wollen? Kann auch ein einzelner Mensch ein Pflegekind aufnehmen? Sollten auch gleichgeschlechtliche Paare ein Pflegekind bekommen?
- d) Haben die Eltern, deren Kind in einer Pflegefamilie lebt, als Eltern versagt? Sollten sie das Kind auch wieder zurückbekommen? Bleiben sie trotzdem wichtig, auch wenn ihr Kind dauerhaft in einer Pflegefamilie aufwächst?

Vielleicht finden Sie manche Begriffe schwierig oder vermuten Erwartungen, was die richtige Antwort sein soll. Um richtig oder falsch geht es hier aber eigentlich nicht, sondern um festzuhalten, wie Sie heute darüber denken. Bitte notieren Sie Ihre Antworten in Stichpunkten.

Warum Pflegefamilien? Der Pflegefamiliendreisatz

Die Einstellungen gegenüber Pflegefamilien können – auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen und Informationen – sehr unterschiedlich sein. Eine grundsätzlich wohlwollende Haltung zu Pflegefamilien soll nun in drei zentralen Aussagen skizziert werden, die hier als Pflegefamiliendreisatz bezeichnet werden.

1. Satz:

Pflegefamilien geben eine Antwort auf eine zentrale Frage in unserer Gesellschaft: Was können wir tun, wenn Kinder von ihren Eltern zeitweise oder auf Dauer nicht hinreichend betreut werden?

Jede Gesellschaft muss eine Antwort auf die Frage finden, was mit den Kindern geschehen soll, die von ihren biologischen Eltern – aus welchen Gründen auch immer – nicht hinreichend versorgt werden. Die Gründe sind zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich, manchmal stehen Naturkatastrophen im Mittelpunkt oder Kriege und ihre Folgen, zu anderen Zeiten spielen psychische Erkrankungen oder Alkohol- und Drogenabhängigkeit eine wichtige Rolle. Die Gründe sind verschieden, aber die Frage gab und gibt es schon immer und überall (ebenso: Niederberger 1997: 170).

Eine der Antworten auf diese Frage – schon sehr früh und nicht nur in unserer Gesellschaft – ist, eine andere Familie zu suchen, die die Sorge um die Kinder für eine Zeit lang oder auf Dauer übernimmt. Andere Antworten beziehen sich auf die Verbesserung der Lebens- und Sozialisationsbedingungen in der Familie (Wolf 2015a) oder die Betreuung in Einrichtungen (Freigang/Wolf 2001).

Die andere Familie in der Verwandtschaft oder als (zunächst) fremde Familie zu suchen und zu finden, ist insbesondere für junge Kinder mit langer Betreuungsperspektive eine extrem wichtige Antwort. Die besonderen Sozialisationsleistungen der Familie kommen hier zum Tragen: Die Verflechtung der gegenseitigen Bedürfnisbefriedigung, das hohe Maß an gegenseitiger Sorge, die guten Möglichkeiten der dauerhaften Beheimatung an einem sicheren Lebensort, die Einbettung der Erziehung in das Zusammenleben der Familienmitglieder eröffnen die Chance für ein entwicklungsförderndes Lebens- und Lernfeld. Die Entstehung günstiger

Bedingungen ist nicht garantiert – auch in Pflegefamilien können Kindeswohlgefährdungen entstehen –, aber die Chancen sind hier oft gut.

Außerdem ist diese Antwort kostengünstiger als die Betreuung in Einrichtungen durch professionelles Personal. Auch wenn man die Kosten eines leistungsfähigen Pflegekinderdienstes mit einrechnet, ist sie höchstens halb so teuer wie die in Einrichtungen.

Die Betreuung in einer guten Einrichtung und die in einer guten Pflegefamilie sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden, denn tatsächlich benötigt unsere Gesellschaft beide Antworten, um die für jedes Kind passende Lösung zu finden, aber ein Verzicht auf Pflegefamilien wäre nicht nur sehr teuer, sondern würde vielen Kindern eine besonders gute und für sie passende Antwort vorenthalten.

Noch grundsätzlicher fällt die Antwort aus, wenn gefragt wird, ob alle Aufgaben der Betreuung, Erziehung, Hilfe, Begleitung oder Pflege ausschließlich über Fachkräfte im Rahmen beruflicher Tätigkeit ausgeführt werden sollen, oder ob auch das persönliche, zivilgesellschaftliche Engagement wertgeschätzt und gefördert werden soll. Auf die Frage, ob in der Pflegekinderhilfe Profis alles besser können und Laien somit immer die schlechtere Lösung sind, werde ich später noch einmal zurückkommen. Wurde als „Helfen zum Beruf wurde“ – so aus dem interessanten Titel eines Buches von C.W. Müller (2006) – die private Hilfe abgewertet oder überflüssig und wollen wir das als Gesellschaft? Oder sollten die Profis vielleicht eher die gegenseitige Sorge und Verantwortung, das persönliche Engagement, das dann nicht mehr nur privat, sondern auch öffentlich wird, unterstützen, als alle Aufgaben selbst zu übernehmen? So betrachtet haben wir als Gesellschaft ein großes Interesse daran, das Potenzial von Pflegefamilien zu fördern und auszuschöpfen. Sie helfen uns, ein wichtiges Problem zu lösen und verdienen unsere Aufmerksamkeit, unser Wohlwollen und unsere Anerkennung.

2. Satz:

Den Kindern, den Pflegefamilien und den Herkunftsfamilien werden mit der Unterbringung des Kindes in der Pflegefamilie komplizierte Aufgaben zugemutet.

Wer es nicht besser weiß, könnte es sich vielleicht so vorstellen: Soziale Dienste suchen eine andere Familie, kontrollieren ihre Eignung, erklären ihr alles, bringen das Kind dorthin, wünschen ihnen viel Glück, und dann ist alles gut. So einfach ist es aber nicht, sondern es ist in vielfacher Hinsicht kompliziert.

Aus der Perspektive der Pflegekinder betrachtet können unter anderem folgende Gründe zu komplizierten Situationen führen:

- Die Kinder, die nicht bereits als Säuglinge in eine Pflegefamilie kommen, erleben den Wechsel in die Pflegefamilie sehr oft als ein In-die-Fremde-Kommen. Ihnen waren die Lebensbedingungen in ihrer Herkunftsfamilie vertraut, nun kommen sie in eine ganz andere Familienkultur (Reimer 2008). Die Pflegefamilie hat hingegen oft die Vorstellung, dass das Kind nun endlich in eine normale Familie kommt. Kind und neue Familie müssen trotz dieser entgegengesetzten Erlebnismuster eine gemeinsame Basis finden. Das ist nicht einfach.

2. Kapitel: Zur Einführung: Warum Pflegefamilien?

- Die Kinder sind oft unsicher, ob sie in der Pflegefamilie bleiben sollen und dürfen. Diese Unsicherheit zieht sich oft – auch aufgrund von vorläufigen Entscheidungen von Familiengerichten – über viele Jahre hin und kann ihr Leben in der Pflegefamilie überschatten. Sie wird unter diesen Bedingungen nicht zu einem sicheren und zuverlässigen Ort. Pflegekinder und Pflegeeltern müssen mit dieser Unsicherheit umgehen. Das ist belastend.
- Neben allen Aufgaben, Themen und Problemen, die alle Jungen und Mädchen in unserer Gesellschaft bewältigen müssen und die das Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern schon spannend genug werden lassen, haben Pflegekinder besondere, eben pflegekinderspezifische Entwicklungsaufgaben zu lösen (Gassmann 2010). Einige Pflegekinder haben darüber hinaus extrem negative Erfahrungen von Gewalt und Vernachlässigung gemacht, die Spuren hinterlassen haben. Diese negativen Erfahrungen können nicht einfach gelöscht, aber unter günstigen Bedingungen allmählich durch neue, menschenfreundliche Erfahrungen ergänzt werden. Das ist ein komplizierter Prozess.

Die Aufgaben und Probleme, vor denen die Pflegekinder stehen, werden indirekt auch zu Aufgaben und manchmal zu Problemen für die Pflegeeltern. Die spätestens bei den Jugendlichen auftretenden Fragen nach ihrer Herkunft, den Gründen, warum ihre Eltern sie nicht behalten haben und die nach ihrer Ähnlichkeit mit ihnen, können in der Pflegefamilie zu kritischen Themen werden und zu spannungsreichen Phasen führen. Das können die Pflegeeltern nicht (ganz) verhindern und macht auch ihr Leben kompliziert. Weitere besondere Aufgaben bestehen in einem Leben als Familie, deren Autonomie eingeschränkt ist, die die Einmischung von anderen erdulden muss und die verpflichtet wird, weitere Aufgaben zu erfüllen, zum Beispiel Kontakte zur Herkunftsfamilie zuzulassen. Das kann alles gelingen, aber es ist nicht einfach.

Und schließlich ist die Sache auch für die Herkunftsfamilien und Eltern nicht einfach. Sie müssen mit dem Makel leben, dass ihr Kind nicht bei ihnen aufwachsen kann und darf. Sie müssen dies sich selbst und anderen erklären. Sie leben oft mit den Hoffnungen, dass es vielleicht doch noch alles gut wird, und erfahren die Enttäuschungen, wenn dies nicht gelingt und ihnen verwehrt bleibt. Sie erleben eventuell, wie ihr Kind in der anderen Familie aufblüht und fühlen sich an ihre Kindheit unter Mangelbedingungen erinnert, in der ihnen das gefehlt hat, was nun ihrem Kind am anderen Ort zuteilwird.

Die Aufgaben und Belastungen der einen strahlen auf die anderen aus. Wenn die Eltern sehr darunter leiden, dass ihr Kind nicht bei ihnen leben kann, kann dies auch für die Pflegeeltern und das Kind zu einem Problem werden. Dies gilt für alle Beziehungen in diesem komplexen Beziehungsgeflecht, zu dem auch die Geschwister, die leiblichen Kinder der Pflegeeltern, Großeltern und viele andere gehören.

Aus vielen Gründen ist also kompliziert – oft sehr kompliziert –, was die Gesellschaft dem Kind und den Eltern und Pflegeeltern zumutet.

3. Satz:

Weil es kompliziert ist, haben die Menschen – das Kind, die Pflegeeltern und die Eltern – einen gesetzlich begründeten und – wie ich finde – auch moralischen Anspruch, dass sie bei der Bewältigung dieser Probleme nicht allein gelassen werden.

Die moralisch begründete Erwartung auf Unterstützung bezieht sich auf die Wertschätzung von Pflegefamilien als zivilgesellschaftliche Ressource und die Unterstützung der Kinder und ihrer Eltern auf die Überzeugung, dass Menschen – allemal Kinder – in schwierigen Situationen Solidarität erfahren sollten. Eine Untersuchung (Jespersen 2011) eines aktiven Online-Forums (www.pflegeeltern.de) für Pflegeeltern zeigt, wie verletzbar Pflegeeltern sind (grundsätzlich: Gassmann 2018), wenn sie bei Schwierigkeiten mit dem Pflegekind z.B. in der Verwandtschaft Distanzierung oder Gleichgültigkeit erfahren („hättet ihr euch vorher überlegen müssen“).

Der Gesetzgeber hat in Deutschland – für die Schweiz und Österreich wird das im nächsten Kapitel ebenfalls skizziert – Rechtsansprüche auf Beratung und gute Begleitung geschaffen. Ob sie ausreichend sind, wird kontrovers diskutiert. Diese Ansprüche richten sich an die Kommunen. Ihre eigenen Sozialen Dienste oder die bei freien Trägern (in der Schweiz bei den DAF's) geschaffenen sollen eine hinreichende Unterstützung von Pflegekindern und – an anderen Stellen im Gesetz geregelt – die der Eltern sicherstellen. Mir erscheint die Betreuung von Kindern in Pflegefamilien nur verantwortbar, wenn alle beteiligten Menschen die Unterstützung durch einen leistungsfähigen, professionellen Dienst erhalten. Geschieht dies nicht oder nur halbherzig, verschärfen sich die Risiken noch zusätzlich, und die Chancen von Pflegefamilien können nicht ausgeschöpft werden.

So gehören die Teile des Dreisatzes zusammen: Die Lösung einer wichtigen gesellschaftlichen Aufgabe setzt die Unterstützung durch die Gesellschaft und die von ihr geschaffenen Sozialen Dienste voraus. Dann kann das Komplizierte gelingen: Die Pflegekinder können sich gut entwickeln, die Eltern können die Probleme, die aus der Trennung von ihren Kindern resultieren, bewältigen, und die Pflegeeltern können auch schwierige Phasen überstehen, ohne dass die Zweifel am Sinn ihrer wichtigen Aufgabe allzu groß werden.

Konkurrierende Modelle von Pflegefamilien stellen diese unter einen generellen Verdacht. Erwachsene, die ein ihnen (zu Beginn) fremdes Kind aufnehmen, erscheinen dann als verdächtig und werden misstrauisch betrachtet: Ihre Motive müssen genau unter die Lupe genommen und kontrolliert werden, ihre Eignung muss genau überprüft werden und wird bei Schwierigkeiten sofort generell in Frage gestellt. Diesen Modellen aus einer Kultur des Misstrauens folgt die Darstellung hier nicht. Die Fragen nach Kontrolle, Eignungsprognose und dem Kinderschutz in Pflegefamilien werden allerdings eine wichtige Rolle spielen.

Pflegefamilien als unkonventionelle Familien

Auf Fragen nach der Normalität und ihren Grenzen („Ist das noch normal?“) gibt es in unserer Gesellschaft keine einheitlichen Antworten. Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, Milieus oder Geschlechter haben ihre eigenen Vorstellungen. An emotional bedeutsamen Themen wird das besonders deutlich. Wie ein normales oder gutes Verhältnis von Erwachsenen und Kindern sein soll, wie sie miteinander umgehen sollen und was sie auf keinen Fall tun dürfen, darüber haben auch die Menschen in der gleichen Gesellschaft und Zeit unterschiedliche Vorstellungen. In historischer oder interkultureller Perspektive werden die Differenzen noch deutlicher sichtbar. Auch wenn Gesetze einen Rahmen setzen und Spielräume begrenzen, bleibt ein großes Spektrum an zugelassenen Antworten.

Normalität ist also eine schillernde Kategorie. Das wird auch in den Antworten deutlich, ob Pflegefamilien normale oder richtige Familien sind. Erwachsene und Kinder leben alltäglich in einem Haushalt zusammen, die Erwachsenen üben Elternfunktionen für die Kinder aus. Oft sprechen die Kinder die Erwachsenen auch als Mama oder Papa an und sagen ganz selbstverständlich, das seien ihre Eltern. Das sieht nach richtiger Familie und richtigen Eltern aus. Aber es gibt auch Situationen, in denen das offensichtlich nicht ganz passt. Spätestens wenn sich das Aussehen der Kinder und das der Pflegeeltern sehr stark unterscheidet oder wenn – zum Beispiel bei der Zustimmung zu einer medizinischen Operation – deutlich wird, dass den Pflegeeltern Rechte fehlen, die „richtige“ Eltern haben, oder wenn das Pflegekind deutlich macht, dass das nicht seine Eltern, sondern „nur“ die Pflegeeltern sind, wird das Komplizierte sichtbar.

Für diese Abweichungen von den Normalitätserwartungen gibt es unterschiedliche Begriffe. Mir scheint der Begriff „unkonventionelle Familie“ für Pflegefamilien geeignet zu sein. Damit ist klargestellt, dass es sich um eine Familie – z.B. im Unterschied zur Organisation (vgl. Niederberger, Bühler-Niederberger 1988; Wolf 2014) – handelt. Er erfasst aber auch das Besondere dieser Familienformen durch die Differenz zwischen konventionellen und unkonventionellen Familien.

Dorett Funcke und Bruno Hildenbrand (2009: 10 f.) bestimmen das Verhältnis von unkonventionellen zu konventionellen Familienformen grundsätzlich und nicht nur bezogen auf Pflegefamilien so:

- „Ob ein Kind glücklich oder unglücklich aufwächst, ist nicht notwendig davon abhängig, ob es mit seinen leiblichen Eltern, mit dem Vater oder der Mutter alleine, in einer Stieffamilie, Adoptivfamilie oder Pflegefamilie lebt.
- Jedoch sind die Herausforderungen für das Aufwachsen in einer ‚unkonventionellen‘ Familie auf Grund der Differenz zur gelebten Praxis und zu den kulturellen Vorstellungen einer ‚konventionellen‘ Familie von besonderer Art.
- In dem Maß, in dem die Beteiligten kreative Lösungen für die Gestaltung von Unterschieden zwischen ‚konventionellen‘ und ‚unkonventionellen‘ Familienformen finden, ist das Aufwachsen des Kindes weniger belastend.

nellen‘ Familienformen finden, wird auch die ‚unkonventionelle‘ Familie zu einem Ort des gedeihlichen Aufwachsens von Kindern.

- Diese kreativen Lösungen beziehen sich auf die Gestaltung unterschiedlicher Formen von Abwesenheit: der Abwesenheit des leiblichen Vaters oder der leiblichen Mutter bei Alleinerziehenden und in Stieffamilien, der Abwesenheit der leiblichen Eltern bei Adoptiv- und Pflegefamilien.“

Eine konventionelle Familie besteht nach ihrer Definition aus der Triade leibliche Mutter – leiblicher Vater – Kind. Die Abwesenheit der Triade definiert die unkonventionelle Familienform, nicht etwa ein unkonventioneller Lebensstil oder Ähnliches. Die Pflegefamilie ist nicht die einzige Form unkonventioneller Familien, sondern eine von mehreren Varianten.

Pflegekinder als Kinder und Jugendliche

Auf andere Weise vielschichtig sind Antworten auf die Frage, ob Pflegekinder normale Kinder sind. Die Frage selbst kann schon als Unverschämtheit empfunden werden. Wenn man sich aber anschaut, welche Themen und Adjektive häufig mit Pflegekindern verknüpft werden, wird das Profil einer sozialen Konstruktion von Pflegekindern deutlich: Sie werden oft pauschal als traumatisiert oder bindungs-gestört diagnostiziert, in ihrem Leben sollen sich alle möglichen Schwierigkeiten anhäufen, und sie gelten dann als eine Hochrisikogruppe besonders gefährdeter Menschen.

Daniela Reimer (2017:11) zitiert am Anfang ihrer insgesamt sehr lesenswerten Untersuchung eine Frau, die ihre Erfahrungen so beschreibt:

„Ich hab manchmal so den Eindruck gehabt, dass viele Menschen unheimlich überrascht sind, wenn ich sage, ich bin Pflegekind, ich glaube, die stellen sich unter Pflegekindern was ganz anderes vor, also ich hatte immer so den Eindruck, man muss entweder wirklich behindert sein, geistig behindert oder sechs Ohren haben, also man muss irgendwie ganz anders sein [...] also es gibt ‘ne Menge Vorurteile, wie ich finde, die einem dann auch entgegengebracht werden. Es haben ja auch wirklich sehr viele gesagt und, da war ich auch sehr überrascht, (verstellte Stimme),ja, Mensch, und dann ist aus dir das geworden, was du jetzt bist, das hätte ich aber auch nicht gedacht, du musstest eigentlich ja ganz anders dastehen“, also ich hab immer so den Eindruck, dass viele glauben, ja wie soll ich das nur beschreiben, also man darf keinen Schulabschluss haben, man darf keine Ausbildung haben, man müsste schon sechs Mal verheiratet gewesen sein, acht Kinder haben von acht unterschiedlichen Männern, also ein Stück weit sozial schwach hat man gefälligst zu sein (Iris, 32 Jahre).“

Iris, die nach einer belastungsreichen Kindheit erst im Alter von 14 Jahren zu einer alleinerziehenden, älteren Pflegemutter gekommen ist, dort viele neuartige Erfahrungen gemacht hat – wir werden sie später noch in anderen Zitaten kennenlernen – und eine bemerkenswerte Bildungskarriere gestartet hat, erlebt ver-

wunderte Reaktionen auf ihre Geschichte als Pflegekind und schließt daraus auf merkwürdige Vorstellungen, die in der Gesellschaft über Pflegekinder bestehen.

Diese gesellschaftlichen Vorstellungen von Pflegekindern haben manchmal eine sorgende Seite: Die Pflegekinder gelten dann als besonders schutzbedürftig, sollen geschont werden und Hilfen für die Aufarbeitung ihrer Traumata bekommen. Die Kehrseite ist, dass sie dann kaum noch einfach als Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen wahrgenommen werden, die alle Themen und Fragen beschäftigen, die andere Kinder auch haben, und die Bedürfnisse haben wie andere Mädchen und Jungen auch.

Ich empfehle, diese Normalität als Kinder in den Mittelpunkt des Nachdenkens über Pflegekinder zu stellen. Auf dieser Basis können wir dann auch nach den besonderen individuellen und vielleicht auch kollektiven Erfahrungen fragen, die Pflegekinder machen und überlegen, welche pädagogischen und manchmal auch therapeutischen Hilfen für sie nützlich sein können. Ein solcher Zugang, der den Kindern ihre Normalität nicht von vornherein bestreitet und die Wahrnehmung nicht auf Pathologien fixiert, ermöglicht ihnen, ihre eigenen Normalitätsbalancen (Reimer 2017) zu entwickeln.

Eine Anmerkung zu den Begriffen soll Irritationen vermeiden, die neuerdings entstanden sind. Der Begriff „Pflegekind“ wird in diesem Buch – wie oft in der Praxis und Fachdiskussion – in dem Sinn als Kind seiner Eltern oder Pflegeeltern verwendet. Dann ist die Position in der Eltern-Kind-Relation gemeint, nicht eine auf das Alter bezogene Bezeichnung (bis 14 Jahre). Kind seiner Eltern ist auch der erwachsene Mensch. An einigen Stellen betone ich aber auch das (höhere) Alter, dann ist von jugendlichen Pflegekindern, ihrer Adoleszenz oder von Jugendlichen in der Pflegefamilie die Rede.

Eltern mit verwirkter Elternschaft?

Welche Vorstellungen gibt es von den Eltern, deren Kinder für kurze oder längere Zeit in einer Pflegefamilie leben? Das Spektrum – sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen Raum – reicht von der Annahme, den Eltern seien durch harte Eingriffe von mächtigen Behörden ihre Kinder geraubt worden, und bei einer wohlwillenderen Unterstützung hätte man in den meisten Fällen die Herausnahme verhindern können, bis zur Unterstellung, die Eltern hätten ihre Kinder fast immer misshandelt und verletzt und damit alle Ansprüche verwirkt. Für beide extremen Annahmen gibt es Beispiele und passende Narrative, aber können die für die Gesamtheit der Eltern stehen? Das ist doch wenig plausibel. Es wird also darum gehen, auch hier Differenzierungen zu finden und vorschnelle Urteile zu vermeiden. Wir werden sehen, dass die biografischen Hintergründe der Eltern, ihre aktuelle Lebenslage bei der Unterbringung ihres Kindes, ihre Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft und auch die Rechtsgrundlagen für die Unterbringung sehr unterschiedlich sein können.